Ein Herbsttag auf der Riedburg

Autor(en): **Zbinden, F.W.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 41

PDF erstellt am: **17.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-644999

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ein Herbsttag auf der Riedburg.

Von F. W. Zbinden.

Wem sollte der Name Riedburg nicht schon begegnet sein, sei es auf der Landkarte oder beim Studium der bernischen Geschichte? Vielen mag er aber nicht geläufig sein, und wenige dürften sich die Mühe genommen haben, jenen verborgenen Fleck Erde aufzusuchen, wo zur Zeit der Ritteer eine feste Burg tronte und die Straße bewachte. Lange schon war es mein Wunsch gewesen, dorthin zu pilgern und mir diese Stätte der Vergangenheit anzusehen, wo einst Lust und Liebe und frohes Treiben herrschten, die heute aber tot darniederliegt. Ein schöner Herbsttag, an welchem die Sonne die Natur in ihren wunderbaren Farben verschönerte, bot hiezu geeigneten Anlaß. Wohlgemut schritt ich den Schwarzwasserbrücken zu. Daselbst angekommen, ließ ich mir von einer gefälligen Bäuerin den Weg weisen. Von der alten Landstraße, welche hinunter zur ursprünglichen Schwarzwasserbrücke führt, zweigt zur Linken ein kaum bemerkbarer Seitenweg ab, welcher vom achtlosen Spaziergänger leicht übersehen wird. Ueberwachsen ist dieser Pfad mit allerlei Gestrüpp, welches einem das Eindringen verunmöglichen will. Fast scheint es, als sollte verwehrt werden, die sorgsam behütete Stätte zu entweihen, gleich dem Drachen, welcher eine Felsenhöhle mit Schätzen bewacht. Auf einem Felskegel am rechten Ufer des Schwarzwassers erblickt man bald die Rudera der einstigen Feste Riedburg, deren Burggraben, wenn auch größtenteils ausgefüllt, heute noch bemerkbar ist. Noch eine kleine Anhöhe und man gelangt bei den Trümmern an. Auf dem Felsen, welcher sozusagen ringsum schroff abfällt, liegen nun die Reste vergangener Größe. „Wo ragt die Burg? Wo trotzt der Wall? Wo hohe Warte und Turm und Tor?" Man muß sich fragen, wie war es möglich, hier oben eine Burg zu bauen. Wer es wagt, kann die Ruine umschreiten. Auf der einen Seite blickt man senkrecht hinunter in den Talgrund, wo das Schwarzwasser, welches zwischen den Bergen Süftenen (Seuftenen) und Schüpfenfluh seine Quelle hat, seine jetzt friedlichen Fluten durch das romantische Tal dahintreibt. Zur Zeit der Schneeschmelze ist aber dieses Gewässer nichts weniger als friedlich, und schon oft haben die dahertreibenden Bäume und Erdmassen die Kulturen des anwohnenden Landmannes verheert.

Doch zu unserm Standort zurück. Ich erkletterte die wenigen Mauerreste und suche mir eine Sitzgelegenheit, um einige Momente zu ruhen und in stiller Betrachtung zuzubringen. Doch horch, was raschelt da im Laube? Eine kleine Eidechse, die sich auf dem warmen Gestein ihres Daseins erfreut! Ich nähere mich der Stelle, denkend, daß sich das scheue Tierchen in den sichern Schlupfwinkel verkriechen werde. Doch siehe, trotz meiner Anwesenheit bleibt es ruhig an seinem Platze. Ob es wohl ahnt, daß es nichts zu befürchten hat? Ich spreche einige Worte zu ihm und fast macht es mir den Anschein, als habe das Tierchen, welches seine klugen Aeuglein stets auf mich gerichtet hat, meine Worte verstanden. Ob es wohl eine verwunschene Prinzessin ist, wie wir als Kindern in den Märchenbüchern zu lesen pflegten, und die nun ihres Erlösers harrt? — So sitzen wir zwei denn einträchtiglich beisammen und sinnen.

Dieser Platz war so recht zu einer Warte geschaffen, ein rechter Lueginsland. — Ueber mir wölbte sich der Himmel in schönstem Blau und ringsum glühten des Herbstes Farben an den Bäumen und irgendwo zwitscherte ein Vöglein sein liebliches Liedchen. Ein leichtes Säuseln bewegte die Blätter. Sonst aber tiefe Ruhe. Ein leises Schauern wollte über mich kommen beim Gedanken, daß hier einst Leben sproß, nun aber alles Schutt und tot ist. Fast feierlich war mir zu Mute, und ich wagte kaum zu atmen, um nicht die Weihe zu stören.

Wie ich so sann und im Geiste Jahrhunderte zurückschaute, da erstund die alte mit Zinnen geschmückte Feste. Die Umgebung belebte sich; Ritterfrauen auf ihren Zeltern, die Ritter und Knappen auf feurigen Rappen, sie ritten aus zur Jagd.

Fahrende Künstler, wie Minnesänger, näherten sich, um die Herzen der Burgbewohner mit ihrer Kunst zu erfreuen.

Und wieder änderte das Bild. Vorbei waren Fröhlichkeit und Gesang. Kriegsgeschrei ertönte. Die Burg wurde belagert, konnte sich nicht halten und wurde gebrochen, um nicht wieder zu erstehen. —

Vorüber war der Zauber und nackte Wirklichkeit stund mir wieder vor Augen.

Unwillkürlich drängten sich mir Vergleiche auf zwischen der sterbenden Natur und diesem Orte. Die ganze Blätterpracht vom zartesten bis zum dunkelsten Rot, vom lichtesten bis zum goldigsten Gelb war wie ein letztes Leuchten vor dem Absterben; das Laub, welches im Frühling in zartem Grün zu neuem Leben entsproß, schickt sich an, zu vergehen. So auch die Riedburg. Ihr Entstehen, ihre Blütezeit, sie gehören der Vergangenheit an. Menschliches Schaffen und Wirken gehet dahin. Der Zeitpunkt wird nicht mehr ferne sein, wo auch der letzte Rest der einst stolzen Burg durch Frost und Hitze, Regen und Sonnenschein im Verein mit den das Gestein auseinander sprengenden Wurzeln, der Auflösung entgegengeführt und diese Stätte bloß noch den Namen tragen wird.

Die Zeit war inzwischen fortgeschritten und der Stand der Sonne mahnte zur Heimkehr. Doch nur ungern verließ ich diese hohe Warte. Noch ein letztes Mal ließ ich das Auge schweifen über das schöne Gelände, um das Bild, das sich mir entrollte, aufzunehmen in mein Innerstes als eine schöne Herbsterinnerung.

Bald werden die Winterstürme die mächtigen Baumkronen schütteln und sie ihres letzten Schmuckes berauben. Kalte Winde werden durch die Wälder sausen und das Schneegestöber dem einsamen Wanderer ins Gesicht werfen. Eine schöne Erinnerung aber wird bleiben: Der Herbsttag auf der Riedburg.

Zur Erdbebenkatastrophe in Japan.

„Ein Damoklesschwert hängt über dem sonst so gesegneten Japan: es hat mehr als alle andern Länder unter der oft verderblichen Wirkung unterirdischer Kräfte zu leiden." Eine schreckliche Illustration hat diese treffliche Charakterisierung der Erdbebengefahr Japans von Dr. Elias Haffters in „Briefe aus dem fernen Osten" durch die jüngste Erdbebenkatastrophe erfahren. Es ist das größte Unglück dieser Art, das je in der Weltgeschichte verzeichnet wird. Tokio, die Hauptstadt, ist zu einem großen Teile und Yokohama, die schönste und bedeutendste Hafenstadt Japans, ist vollständig zerstört: Von letzterer Stadt heißt es, daß sie überhaupt nicht mehr aufgebaut werden soll. Man kann heute nicht ohne Bewegung die Stelle in Dr. Hafftters Reisebuch lesen, die den ersten Eindruck schildert, den der Reisende von dieser Stadt empfing. „Wer vom Meere herkommend die prächtige Stadt sieht" — so heißt es dort — „die längs des Strandes verlaufende Hauptstraße — den Bund — mit monumentalen Hotels, stattlichen Klubhäusern usw., der kann kaum glauben, daß im Jahre 1859 nur ein unbedeutendes Fischerdorf daselbst gestanden habe. — Die etwas mehr nördlich gelegene damalige Hafenstadt Kanazawa verschwindet jetzt ganz gegenüber ihrer unter europäischen Fittigen rasch aufgeblühten Rivalin. Yokohama ist gegen Westen durch einen teilweise bewaldeten und an einen Ausläufer (dem sogenannten Bluff) mit Hunderten von prächtigen Villen und Gärten bedeckten Hügelzug abgeschlossen; im Hintergrunde sieht man die majestätische Pyramide des Fusi-Yama."

Heute also liegen die modernen Riesenhotels und die schönen Villen in Trümmern und die Gärten sind einsam